

1.

Der phänomenologische Aspekt:

---

Zur Entwicklung und Verbreitung des Rauschmittel-  
und Alkoholmißbrauchs bei Kindern und Jugendlichen  
- Ergebnisse aus der empirischen Sozialforschung -

---

Karl-Heinz R e u b a n d

1. Einleitung

Wohl kein anderes Jugendphänomen ist in den 70er Jahren in der Bundesrepublik so sehr in der Öffentlichkeit als das zentrale Jugendproblem gesehen worden wie gerade der Konsum von Rauschmitteln und alkoholischen Getränken. Und wohl kein anderes Jugendphänomen ist zugleich derart stark widersprüchlich beurteilt worden - besonders was dessen Verbreitung und Entwicklung anbelangt. Dramatisierende Aussagen über Verbreitung und Entwicklung finden sich oft neben entdramatisierenden Aussagen. Vielfach auch weicht die eine Beurteilung sehr schnell der anderen, man spricht von "besorgniserregenden Entwicklungen" und kurz danach von "Entwarnung". Die Einschätzung des Phänomens schwankt stärker als das Phänomen selbst.

Diese Ambivalenz in der Beurteilung dürfte sowohl jugend- als auch drogenspezifische Gründe haben. Die Jugend als zukünftige Generation vereinigte Ängste und Hoffnungen der Erwachsenen auf sich. Von diesem Hintergrund her gesehen erscheint die Bereitschaft recht groß, die jeweils wahrgenommene Situation sehr schnell als bedrohlich oder als entspannt zu definieren. Im Fall des Rauschmittel- und Alkoholkonsums kommt hinzu, daß man lange Zeit über relativ wenig aussagekräftiges empirisches Material verfügte und umso mehr sein Urteil auf Impressionen und unsystematische Beobachtungen stützte. Nicht selten geschah es (und geschieht es auch heute noch), daß man sich die spezifischen Probleme des vorhandenen Materials und damit die Grenzen seiner Generalisierungsfähigkeit nicht bewußt machte.

Im folgenden sollen daher als erstes kurz die Probleme angesprochen werden, die sich aus der Verwendung unterschiedlicher Datentypen ergeben. Daran anschließend sollen dann die Befunde der bisherigen Untersuchungen zur Verbreitung und Entwicklung des Rausch-

Der phänomenologische Aspekt:

---

mittel- und Alkoholgebrauchs dargestellt werden. Dies wird vornehmlich auf der Basis neuerer repräsentativer Umfragen geschehen; institutionell gewonnene Daten - etwa der Polizei - werden mitverwertet, jedoch in relativierender Weise jeweils vor dem Hintergrund ihrer Datenqualität.

2. Indikatorenprobleme

Am wenigsten brauchbar sind in der Regel die Daten, die am ehesten die öffentliche Diskussion bestimmen: Daten aus dem Bereich von Institutionen wie Polizei oder Beratungsstellen. Das grundlegende Problem ist hier, daß zusätzlich zum betroffenen Personenkreis die Institutionen mit auf die "Datenproduktion" einwirken: vergrößert man beispielsweise den Fahndungsapparat der Polizei, so steigt - bei Konstanz des Drogenphänomens - zumeist auch die Zahl registrierter Drogenkonsumenten an. Nur bedingt brauchbar sind weiterhin alle indirekten Indikatoren für Drogenkonsum - wie beschlagnahmte Rauschmittelmengen oder Zahl der Drogentoten. Dies deshalb, weil mehrere Determinanten auf das jeweilige Phänomen einwirken und es demgemäß mehrfach interpretierbar machen. Ist beispielsweise nun die Größe der beschlagnahmten Rauschmittelmengen ein Indikator für Absatz, Angebot oder polizeiliche Aktivität? Und sind Veränderungen in der Zahl der Drogentoten Reflex steigender Konsumentenzahlen, veränderter Drogenqualität oder schlichtweg nur von verbesserter Erfassung?

Weitaus geeigneter zur Einschätzung des Rauschmittel- und Alkoholkonsums sind im allgemeinen Daten, die mittels Interview vom betroffenen Personenkreis selbst erhoben wurden. Interviewdaten - sei es in Form mündlicher oder schriftlicher Interviews - haben in der Regel auch bei derartigen sensiblen Themen einen hohen Gültigkeitsgrad. Sie erlauben, eine Vielzahl von Informationen über Einstellung und Verhaltensweise zu erfassen, und ermöglichen es im allgemeinen auch, zur recht präzisen Einschätzung der Verbreitung des Phänomens zu gelangen. Die einzige Ausnahme bildet jener Personenkreis, der bereits stark sozial desintegriert ist - wie Hero-

## Der phänomenologische Aspekt:

inabhängige. Dieser Kreis ist nur schwer im Rahmen repräsentativer Bevölkerungsstichproben zu erreichen und bedarf daher spezieller Forschungsbemühungen.

Enthalten die verschiedenen Datentypen unterschiedlich große Probleme, so gilt doch, daß man auf sie bei der Beurteilung der Gesamtsituation nicht verzichten kann. Je nach Drogenart ist man vielfach genötigt, auch auf problematische Datentypen zurückzugreifen, um überhaupt zu Aussagen zu kommen. In diesen Fällen sind es die Konsistenz der Befunde und die systematische Prüfung externer "Störvariablen", welche es schließlich doch noch erlauben, Schlüsse auf die Gesamtsituation zu ziehen.

### 3. Rauschmittelkonsum

#### 3.1 Entwicklung und Verbreitung von Rauschmittelerfahrung

Rauschmittelkonsum ist in der Bundesrepublik unter Jugendlichen als Massenphänomen im wesentlichen neueren Datums. Es hat sich erst gegen Ende der 60er Jahre entwickelt. Und dies offensichtlich unter besonderem Einfluß subkultureller Bewegungen in dieser Zeit (wie studentische Protestbewegung und Hippies). Die Entwicklung des Konsums verlief dabei geradezu explosionsartig. Hatten in Schleswig-Holstein unter den Ober- und Unterprimanern im Jahr 1968 nur 6 % irgendeine Rauschmittelerfahrung, so waren es zwei Jahre später bereits 30 %. Als die am häufigsten benutzte Droge stellte sich dabei im Einklang mit der Drogenbewertung der damaligen jugendlichen Subkulturen - das Haschisch heraus. Anders als in den USA, wo sich der Cannabisgebrauch weiterhin in rascher Weise ausbreitete, stieg der Konsum in der Bundesrepublik Anfang der 70er Jahre jedoch nicht weiter an. Die Ausbreitung des weichen Drogenkonsums war zum Stillstand gekommen, nahm bis Mitte der 70er Jahre sogar ab und erreichte erst Ende der 70er Jahre wieder ein Niveau, das der Zeit Anfang der 70er Jahre vergleichbar erscheint (nicht aber bislang dem Höhepunkt um 1970/71). Bundesweite Umfragen zeigen, daß heutzutage rund ein Fünftel der Jugendlichen Erfahrungen mit Drogen (zumeist Haschisch) ge-

Der phänomenologische Aspekt:

sammelt hat (1973: 19 %, 1976: 15 %, 1979: 20 % der 14 bis 25jährigen). Im Vergleich zu den anderen europäischen Ländern dürfte die Bundesrepublik damit im Rahmen der normalen Variationsbreite liegen, im Vergleich zu den USA relativ niedrig.

3.2 Gebrauchsmuster und Umstieg auf Heroin

Für die meisten Jugendlichen stellt der Rauschmittelkonsum eine zeitlich und vom Umfang her begrenzte Erfahrung dar. Nur wenige setzen den Konsum über das anfängliche Probierstadium fort und nur wenige greifen später einmal auch zu harten Drogen wie Opium oder Heroin. Rund die Hälfte aller Konsumerfahrungen hat nicht mehr als fünfmal illegale Drogen genommen und rund die Hälfte zuletzt vor mehr als einem halben Jahr. Wieviele schließlich bei Heroin und intravenösem Drogengebrauch ankommen, ist mangels Längsschnittstudien schwer zu sagen. Aufgrund von Querschnittsuntersuchungen erscheint es realistisch, den Anteil auf nicht mehr als 5 % aller Jugendlichen mit Konsumerfahrung zu beziffern (unter denen, die länger konsumieren, ist die Quote höher anzusetzen). Dabei ist zudem zu bedenken, daß das Probieren von harten Drogen nicht notwendigerweise auch bedeutet, davon abhängig zu werden: Ein Teil derer, die jemals zu Heroin greifen, geht über das ein- bis zweimalige Konsumieren dieser Droge nicht hinaus; der erste Schuß macht in der Regel noch nicht körperlich (möglicherweise aber psychisch) abhängig.

Von einem zwangsläufigen Umstieg von Haschisch auf Heroin kann also - auch wenn dies immer wieder behauptet wird - nicht gesprochen werden. Daß man so lange an der These festgehalten hat, rührt in erster Linie von einer falschen Interpretation empirischer Befunde her: zwar haben die meisten Heroinabhängigen mit Haschisch begonnen, doch über die Wahrscheinlichkeit des Umstiegs auf Heroin besagt dies nichts. Entscheidend für die Bestimmung der Übergangswahrscheinlichkeit ist, wieviele der Haschischkonsumenten später zu Heroin greifen und nicht wieviele der Heroinkonsumenten mit Haschisch begannen. Welche Droge die erste illegale Droge darstellt, ist zudem mehr oder minder eine Funktion der jeweils vorherrschenden

Der phänomenologische Aspekt:

den populären Droge unter Jugendlichen. Wäre eine andere Droge als Haschisch die am häufigsten genutzte Droge (wie Weckmittel Anfang der 60er Jahre in einigen Kreisen), so wäre diese die "Einstiegsdroge" in die illegale Drogenkarriere (ganz abgesehen von den legalen Drogen Alkohol oder Nikotin, die noch früher genommen werden). Der Übergang von Haschisch zu Heroin ist nichts, was pharmakologischen Merkmalen von Cannabis entspringt. Psychologische und soziale Merkmale stellen vielmehr in Kombination mit den jeweiligen Zuständen der Drogensubkultur und des Drogenmarktes die entscheidenden Determinanten für den Übergang dar.

### 3.3 Entwicklung und Verbreitung des Heroinkonsums

Die Zahl der Heroinkonsumenten und der Abhängigen ist unter Jugendlichen mit Rauschmittelerfahrung zwar insgesamt als niedrig anzusehen. Gleichwohl kann absolut gesehen die Zahl der Heroinkonsumenten und Süchtigen recht groß sein. Und da sich beim Heroin die - im Gegensatz zu weichen Drogen - körperlichen und sonstigen Schäden schnell einstellen, repräsentiert der harte Konsum auch das eigentliche Drogenproblem. Gemessen an der Zahl der Drogentoten, hat es sich innerhalb der 70er Jahre geradezu dramatisch entwickelt: gab es 1972 beispielsweise 188 Drogentote, so waren es 1979 623. Schwankungen im Reinheitsgehalt des Heroin mögen hierbei für den Anstieg verantwortlich gewesen sein, doch spricht aufgrund anderer Daten (wie beschlagnahmter Heroinmenge, Zahl der registrierten Konsumenten harter Drogen) viel für einen tatsächlichen Anstieg innerhalb der 70er Jahre. Und dieser Anstieg scheint - im Gegensatz zum weichen Drogenkonsum - in kontinuierlicher, wenn nicht sogar akzelerierender Weise verlaufen zu sein.

Die Verbreitung des gegenwärtigen Heroinkonsums in der Bundesrepublik ist numerisch nur schwer zu bestimmen. Man kann nicht - wie etwa beim weichen Drogenkonsum - auf Umfragen zurückgreifen, da sozial desintegrierte Konsumenten - wie sie Heroinkonsumenten repräsentieren - in Umfragen unterrepräsentiert sind. Man ist

Der phänomenologische Aspekt:

---

infolgedessen auf Schätzungen angewiesen, die auf der Basis bekannter Zahlen entstanden sind. Dazu gehören in erster Linie Zahlen über polizeilich registrierte Konsumenten harter Drogen. Ende 1980 waren es bundesweit fast 50.000 Personen. Geht man von dem Befund aus, daß die meisten Drogentoten vorher schon der Polizei als Konsumenten harter Drogen bekannt waren, so könnte man folgern, daß die Dunkelziffer in diesem Fall nicht allzu groß sein kann. Da polizeibekanntes Konsumenten harter Drogen andererseits schon eine längere Drogenkarriere hinter sich gebracht haben und Konsumenten mit längeren Drogenkarrieren nur einen Teil der insgesamt existierenden Heroinkonsumenten ausmachen, spricht viel dafür, die Dunkelziffer höher anzusetzen als die Quote der bislang unbekanntes Drogentoten.

Versuche, aus der Zahl von Heroinkonsumenten, die verschiedenen Institutionen innerhalb einer Stadt bekannt sind, die Gesamtzahl der dortigen Heroinkonsumenten zu schätzen, sind ebenfalls als nicht ganz unproblematisch anzusehen. So ist zum einen nicht ganz sicher, inwieweit alle Konsumenten durch derartige Institutionen erfaßt sind: Länger bereits Abhängige sind es offenbar eher als erst relativ kurzzeitig Abhängige. Und inwieweit die Angaben, die zur Dauer der Abhängigkeit herangezogen werden, als verläßlich gelten können, ist noch ungeprüft. Schließlich werden diese Angaben in der Regel Institutionen gegenüber gemacht, von denen man - je nach Art der Antwort - mit Vor- oder Nachteilen rechnen kann.

Die in der öffentlichen Diskussion für die Bundesrepublik vielfach genannte Zahl von 60.000 Konsumenten harter Drogen ist daher als eher zu niedrig anzusehen. Und gleiches dürfte schließlich auch für lokale Schätzungen gelten, wie sie - beispielsweise für Berlin - unternommen wurden. Die Zahlen markieren allenfalls die Minimalzahl von Konsumenten, die bereits relativ tief in die Abhängigkeit verstrickt sind. Genaue Schätzungen sind angesichts des Fehlens dafür notwendiger Informationen nicht möglich.

#### 4. Alkoholkonsum und Alkoholabhängigkeit

##### 4.1 Alkohol als gesellschaftlich akzeptierte Droge

Alkohol stellt wie die illegalen Drogen eine psychoaktive Substanz dar, die - im Gegensatz etwa zu Haschisch oder LSD - sogar über ein körperliches Abhängigkeitspotential verfügt. Anders als Haschisch, LSD oder Heroin gelten alkoholische Getränke jedoch in unserer Gesellschaft als akzeptiert, und der Konsum wird als ein "normales" Verhalten begriffen, 78 % der Bevölkerung der Bundesrepublik trinken ein- oder mehrmals in der Woche Alkoholisches, weniger als 10 % sind abstinent. Das Trinken von Alkohol ist derart stark in das Alltagsleben integriert, daß unter Erwachsenen der Abstinente eine Sonderrolle einnimmt und bei vielen als eine Art Sonderling gilt. Wird Alkoholkonsum auch nicht als abweichendes, sondern "normales" Verhalten angesehen, so gibt es doch Ausnahmen. Unter ganz bestimmten Bedingungen wird der Alkoholismus mißbilligt, und zwar dann, wenn er in bestimmten Situationen (wie z.B. am Arbeitsplatz) oder von bestimmten Bevölkerungsgruppen (Jugendlichen, z.T. auch Frauen) praktiziert wird. Im Gegensatz zum Konsum illegaler Drogen herrscht also eine differentielle Abstufung von Abweichung und Normalität vor, nicht das Verhalten an sich wird negativ klassifiziert.

Bei Jugendlichen wird der Alkoholkonsum erst von einem bestimmten Alter an als legitim angesehen, vorher wird er als eine Form der Verhaltensabweichung verstanden. In einer Umfrage des Jahres 1973 gaben beispielsweise 3 % der Bevölkerung an, Kinder unter 10 Jahren dürften "ruhig mal ein Glas Bier oder Wein trinken". 29 % gaben die Altersgruppe von 10 bis 14 Jahren an und 49 % die Gruppe 15 bis 17 Jahre. 18 % setzten die unterste Altersgrenze bei 18 Jahren und älter an. Damit befinden sich die Jugendlichen in gewissem Maße in einer paradoxen Situation: bestimmte Verhaltensweisen Erwachsener sollen sie schon frühzeitig übernehmen, andere - wie Alkoholgebrauch - werden ihnen hingegen verwehrt. Angesichts dessen ist gesellschaftlich mehr oder minder vorgegeben, daß ein Teil quasi im Vorgriff auf den Erwachsenenstatus Alkoholkonsum praktiziert. Der Jugendalkoholkonsum als soziales Phänomen kann daher

Der phänomenologische Aspekt:

---

auch verstanden werden als Anpassung und Rebellion zugleich: als Anpassung an Verhaltensmuster Erwachsener und als Rebellion gegenüber altersspezifischen Trinknormen (dies schließt im Einzelfall andere Motivationen natürlich nicht aus).

4.2 Verbreitung von Alkoholkonsum und Alkoholabhängigkeit

Angeichts der weiten Verbreitung des Alkoholkonsums unter Erwachsenen und dessen gesellschaftlicher Wertschätzung ist es nicht erstaunlich, daß Alkoholkonsum unter Jugendlichen das Normale und Abstinenz die Ausnahme darstellt. Rund 17 % der 15 bis 24jährigen in der Bundesrepublik trinken ein- oder mehrmals täglich Alkohol, 19 % drei- bis fünfmal wöchentlich und weitere 25 % ein- bis zweimal die Woche. Nimmt man die Zahl derer, die mindestens einmal im Monat Alkohol zu sich nehmen, noch dazu, so kommt man auf einen Wert von rund drei Viertel. Das am häufigsten getrunkene alkoholische Getränk stellt bei Erwachsenen wie Jugendlichen dabei das Bier dar, mit Abstand gefolgt von alkoholhaltigen Mixgetränken (wie Cola-Rum), Wein und schließlich Spirituosen. Exzessives Trinken scheint bei Jugendlichen durchaus nicht selten vorzukommen, die Regel indes ist es nicht. Ca. drei Viertel der 15 bis 24jährigen geben an, schon mal nach dem Genuß von Alkohol einen Schwips gehabt zu haben und ca. 44 % geben an, schon mal richtig betrunken gewesen zu sein.

Alkohol wird in der Bundesrepublik in der Regel schon recht früh - und dies zumeist mit Billigung der Eltern - probiert. Mit 14 Jahren haben Schüler in Großstädten (wie Hamburg) schon zu 91 % einmal Erfahrungen mit Alkohol gesammelt, 52 % von ihnen trinken ihn mindestens einmal im Monat. Mit zunehmendem Alter steigt dann - im Einklang mit der Nähe zum Erwachsenenstatus, der Billigung des Alkoholkonsums durch die Erwachsenen sowie der größer werden- den Handlungsautonomie der Jugendlichen - die Häufigkeit des Alkoholkonsums an. Parallel dazu nimmt auch die Qualität des jeweils zu sich genommenen Alkohols und schließlich ebenfalls auch die Häufigkeit des Betrunkenseins zu.

Wie viele der Jugendlichen akut alkoholgefährdet sind, ist nur schwer zu bestimmen. Nimmt man die täglich eingenommene Alkoholmenge und legt einen Wert von 40 gr absoluten Alkohols und mehr als Grenzwert an, so kommt man auf mindestens 8 % der 14- bis 17jährigen in der Bundesrepublik. Direkt alkoholabhängig sind unter den Jugendlichen hingegen nur wenige, schließlich dauert es längere Zeit, ehe sich eine Alkoholabhängigkeit herausbildet. Unter den 7 772 im Jahre 1979 in psychiatrische Landeskliniken des Rheinlands eingewiesenen Alkoholikern waren beispielsweise 32 unter 18 und 530 zwischen 18 und 25 Jahre alt. Die unter 25jährigen entsprechen somit einem Anteil von 7 % aller aufgenommenen Alkoholkranken. Damit sind Jugendliche unter Alkoholikern unterrepräsentiert. Wieviele jüngere Alkoholranke es insgesamt in der Bundesrepublik gibt, ist ungewiß. Verlässliche Zahlen oder auch nur einigermaßen brauchbar erscheinende Schätzungen liegen nicht vor.

#### 4.3 Entwicklung des Alkoholgebrauchs

Da Alkoholkonsum gesellschaftlich akzeptiert und unter Erwachsenen verbreitet ist, ist - im Gegensatz zum illegalen Drogenkonsum - nicht die Tatsache des Konsums zum Gegenstand öffentlicher Problematisierung geworden, sondern die Entwicklung des Konsums. Und dies sicherlich nicht zufällig besonders in bezug auf Jugendliche - einer Bevölkerungsgruppe also, der man nur in begrenztem Maße Mündigkeit zugesteht und bei der man körperliche und sonstige Folgeschäden des Alkoholkonsums am ehesten vermutet. So glaubte man Anfang der 70er Jahre, einen vermehrten Alkoholkonsum und Alkoholismus bei Jugendlichen feststellen zu können, und konzentrierte die Diskussion um Jugendprobleme - besonders nach erstem Rückgang des weichen Rauschmittelkonsums - vermehrt auf den Alkoholgebrauch. Nach der Drogenwelle, so hieß es, sei nunmehr die Alkoholwelle gekommen.

In welchem Maße stimmt nun die These vom geradezu dramatischen Wandel im Bereich des Alkoholgebrauchs Jugendlicher? Die vor-

Der phänomenologische Aspekt:

---

Liegenden empirischen Daten zeigen, daß man eine differenzierte Betrachtungsweise an das Phänomen anlegen muß. Einen steigenden Alkoholkonsum hat es bei Jugendlichen tatsächlich gegeben - allerdings in den 60er Jahren und nicht mehr in den 70er Jahren. Auffällig ist, wie sehr der Anstieg des Jugendalkoholkonsums seine Parallele im Anstieg des Erwachsenenalkoholkonsums fand. Von einem überproportionalen Wandel des Jugendalkoholkonsums kann also nicht die Rede sein.

Nimmt man den exzessiven Alkoholgebrauch Jugendlicher, so läßt sich - ähnlich wie bei der Häufigkeit des Konsums - innerhalb der 70er Jahre kein Wandel feststellen. Wo man Polizeidaten über auffällige Jugendliche als Hinweis für dramatischen Anstieg deutete, verfiel man der Gefahr, Veränderungen in der registrierten Devianz (Normabweichung) als Reflex real gewandelter Devianz zu sehen. Tatsächlich aber war der Anstieg registrierten Alkoholkonsums - wie sich das z.B. für Hamburg zeigen läßt - Folge einer veränderten öffentlichen Problemdefinition und gewandelten polizeilichen Handelns.

Im Bereich des Alkoholismus liegen die Verhältnisse ebenfalls anders als vielfach angenommen. Zwar hat sich seit Ende der 60er Jahre die Zahl der behandelten jüngeren Alkoholiker erhöht, doch ist parallel dazu auch die Zahl der älteren Alkoholiker gestiegen, so daß sich im Durchschnittsalter der behandelten Alkoholiker nichts verändert hat. Die Veränderungen unter den Erwachsenen haben sich offenbar nur auf der Ebene der Jugendlichen und jüngeren Erwachsenen fortgesetzt. Insoweit decken sich die Befunde mit den Beobachtungen, die auch beim allgemeinen Trinkverhalten gemacht wurden. Und damit wird einmal mehr deutlich, wie sehr das Trinkverhalten von Jugendlichen und Erwachsenen aufeinander bezogen ist. Die in der Öffentlichkeit vorgenommene Klassifikation jugendlichen Trinkens als Ausdruck von "Pathologie" ist von der "Pathologie" des Trinkverhaltens unter Erwachsenen nicht zu trennen.

Der phänomenologische Aspekt:

---

Weiterführende Literatur: Alkoholkonsum / Alkoholismus

BERGER, H., A. LEGNARO, K.H. REUBAND (Hrsg.): Alkoholkonsum und Alkoholabhängigkeit. Stuttgart: Kohlhammer Verlag 1980

BERGER, H., A. LEGNARO, K.H. REUBAND (Hrsg.): Jugend und Alkohol. Trinkmuster, Suchtentwicklung und Therapie. Stuttgart: Kohlhammer Verlag 1980

Weiterführende Literatur: Rauschmittelkonsum

PETERSON, R. und R. WETZ: Drogenerfahrung von Schülern. Stuttgart: Enke Verlag 1975

SCHENK, J.: Drogen und Gesellschaft. München: Springer Verlag 1975